

a) Die Erscheinung des Mauerwerkes und dessen Schmuck.

Die äußere Erscheinung der Mauer, ihre sichtbare Oberfläche und deren Behandlung ist das erste Element, welches wir zu betrachten haben. Wir haben dabei von Anfang an, so weit der Steinbau überhaupt in Betracht kommt, die Quaderverbindung der regelmäßig gehauenen, theils vollständig geglätteten, theils nur am Rande beschlagenen Steine zu beachten, dann die Verwendung des Bruchstein- und des Backstein-Mauerwerkes. Man kann schon aus dem Mauerwerke Anhaltspunkte zur Beurtheilung der Zeit gewinnen, wann ein Bauwerk entstanden ist. Indessen bedarf es hier doch großer Vorsicht; mehr als bei allem Anderen gilt es hier, der Localschule Rechnung zu tragen. Wir haben schönes Quaderwerk mit glatten Flächen oder glatten Rändern theils aus großen, theils aus kleinen Steinen zu jeder Zeit, an irgend welchen gewissen Orten; aber nur in bestimmter Zeit ist es da und wieder dort gemacht worden. Da und dort ist eigenartiger Randbeschlag der Quader auf bestimmte Zeit beschränkt. Die Buckelquader erscheinen fast allenthalben nur am Schlusse des XII. und der ersten Hälfte des XIII. Jahrhunderts, in Nürnberg z. B. aber gerade im XIV. und XV. Jahrhundert. Insbesondere beim Profanbau zeigt sich, daß die Meister nicht stets, wie meist beim Kirchenbau, schönes Quadermauerwerk ausführten, sondern, wo es nur immer anging, sich mit mehr oder weniger regelmäßigem Bruchsteinmauerwerk begnügten, in welches dann die einzelnen Bautheile, regelmäßig vom Steinmetzen bearbeitet, in gutem Verbande eingesetzt wurden, während wir es als Regel ansehen dürfen, die von der ältesten Zeit her durch das ganze Mittelalter fest gehalten wurde, daß das ganze Bruchsteinmauerwerk mit einem möglichst dünnen, möglichst glatten, fast bis zur Politur geglätteten Putze überzogen war, welcher offenbar gleich beim Aufmauern aufgetragen und bloß mit der Kelle fest gerieben und geglättet wurde. Das bloße Ausfügen sowohl, als der Spritzwurf, durch welche man heute einen alterthümlichen Eindruck zu erreichen strebt, sind nicht alt. Nur an Eines erinnern wir uns, daß man nämlich mit dem Mörtel nicht den gefamten Stein verdeckte, sondern an einzelnen Stellen diesen aus dem Putze heraussehen liefs, dann aber regelmäßige Quaderfugen in den Putz einriß und so dem Bruchsteinmauerwerk ein regelmäßigeres, beinahe an Quaderwerk erinnerndes Aussehen gab. Im Allgemeinen überwiegt aber der mit der Kelle fast bis zur Politur glatt geriebene, aber selten recht ebene Putz.

Putzflächen sowohl, wie Quaderflächen erhielten häufig eine Färbung. Auf Miniaturen finden wir ganze Gebäude azurblau und zinnoberroth bemalt. Solche mögen auch vorgekommen sein, wahrscheinlich aber bestreut mit kleinen goldenen Ornament-Motiven; denn wenn wir insbesondere in der späteren französischen Gothik glatte Quaderflächen mit kleinen plastischen Lilien besät, wenn wir das Stachelchwein *Ludwigs XII.* und ähnliche Motive, teppichartig plastisch über die Fläche ausgestreut, finden, so liegt der Gedanke nahe, daß diese Wappenbilder und die durch sie geschmückten Flächen auch in den Wappenfarben bemalt waren und daß, wie man heraldisch gemusterte Gewebe zu Gewändern verarbeitete, so auch die Häuserfronten heraldisch bemalt wurden und dann das glänzende Blau oder Roth die Erscheinung beherrschte. Häufig aber finden wir eine dem rothen Sandstein ähnliche Farbe mit aufgemalten weißen Fugen als Bemalung des Putzes angewandt und finden solche selbst auf Quaderwerk aufgetragen, wobei die aufgemalten Fugen

137.
Construction
und
Schmuck
der
Mauerflächen.

durchaus keine Rücksicht auf die wirklichen Fugen nehmen. Auch die verschiedenartigsten Motive für filifirte Quadrirung gemalter Putzflächen bildeten sich aus. Förmliche Bilder sind am Aeußeren der Gebäude während des ganzen Mittelalters nichts Seltenes; theilweise waren sie von großen Dimensionen. Der riesige Goliath an einem Hause zu Regensburg hatte jedenfalls schon seinen mittelalterlichen Vorgänger. Die Bemalung ganzer Façaden mit architektonischen Motiven, zwischen denen Einzelfiguren und ganze Bilder erscheinen, geht jedenfalls auch schon in das Mittelalter hinauf. Wenn wir auch nicht anzunehmen haben, daß die vielen gothischen Architektur-Motive in der Bemalung des Rathhauses zu Ulm, so wie sie heute noch sichtbar sind, noch aus dem Mittelalter selbst herrühren, so ist doch nicht zu zweifeln, daß sie nur Erneuerungen wirklich mittelalterlicher Malerei sind. In Eggenburg (Niederösterreich) war vor wenigen Jahrzehnten, und ist es hoffentlich heute noch, die Decoration eines mittelalterlichen Hauses erhalten, welche reiche gothische Architektur-Motive in Sgraffito ausgeführt zeigt, die alle Flächen bedecken. Von Einzelbildern, welche auf den Flächen des Hauses aufgemalt sind, sind neben den Heiligendarstellungen vor Allem die Wappen zu nennen, welche vereinzelt an bestimmten Stellen, aber auch in größerer Zahl, regelmäsig gestellt, als Frieße und in sonstiger Anordnung vorkommen. Ein interessantes Beispiel ist der sog. Wappenthurm in Innsbruck, welcher zwar nicht mehr im Original erhalten ist, von dem aber zuverlässige Abbildungen im dortigen Ferdinandeum zu sehen sind. Der ganze Thurm war mit Wappen bemalt, welche in regelmäsigiger Feldereinteilung alle Flächen bedeckten.

Aber alle diese Malereien sind eigentlich doch nur Surrogate für bemalte Plastik. Wenn dies, wo Architekturen gemalt sind, selbst dort unzweifelhaft ist, wo die Architekturen so phantastisch und reich sind, daß man sie kaum plastisch ausgeführt denken kann, so ist es aber auch der Fall bei den Wappen, die häufig genug auch plastisch mit reicher Bemalung und Vergoldung geschmückt vorkommen und mit denen z. B. an der »Burg« zu Wiener-Neustadt eine ganze Giebelfront in plastischer Ausstattung von unten bis oben bedeckt ist, wie der Wappenthurm zu Innsbruck mit gemalten Wappen. Das Gleiche gilt von den Reliefs, so wie runden Figuren, welche in reicher Bemalung und Vergoldung die Hausfronten schmücken. Erschöpfen läßt sich dieses Thema nicht. Der Reichthum des Mittelalters ist zu groß; da sind Scenen aus der Thierfabel oder einzelne Thierfiguren angebracht, dort bewegliche Figuren, welche irgend eine Handlung treiben, und alles Denkbare und Undenkbare ist als Schmuck der Hauswände herbeigezogen.

Im Allgemeinen ist ja der Fuß der Gebäude durch einen ausgeladenen Sockel bezeichnet. Auch im mittelalterlichen Profanbau der älteren Zeit findet sich ein solcher (vergl. Fig. 12, S. 31). Nicht allenthalben ließ er sich aber beim Bau der Burgen und Paläste durchführen, weil die Gebäude theilweise auf Felsen, theilweise auf hohen Stützmauern stehen, so daß der oft Stockwerke hohe Unterbau nicht eigentlich als Sockel bezeichnet werden kann. In den Städten ließ die geringe Straßbreite ausgeladene Sockel nur schwer zu, und so sehen wir dieselben vom XIII. Jahrhundert an mehr und mehr aus dem Profanbau verschwinden. Wo ein solcher noch angelegt wird, hat er eine beträchtliche Höhe, und die Anlage geschieht ersichtlich zum Zwecke der Verstärkung. Diesem Zwecke entsprach aber eine Böschung des Erdgeschosses, welches ja ohnehin erst spät eine eigentliche Bedeutung erhielt, fast noch besser. Mitunter beschränkte man sich auch darauf, bloß einzelne

geböcchte Pfeiler, förmliche Strebepfeiler, zur Verstärkung des unteren Theiles, insbesondere der Ecken der Gebäude, anzulegen. Manche solcher Pfeiler mögen allerdings erst nachträglich angefügt worden sein, wenn die Festigkeit der Gebäude nachgelassen hatte; denn die oft wenig rationelle Art der Gebäudeerhaltung und die vielfachen Umgestaltungen, welche vorgenommen wurden, mußten, abgesehen von manchem Leichtsinne der Construction bei der ersten Herstellung, dahin führen, daß solche Schäden sich häufig ergaben, welche eine nachträgliche Sicherung recht nöthig machten.

Die Gesimse spielten im Mittelalter nicht jene Rolle, welche ihnen die Renaissance-Periode zutheilte. Sie waren zunächst meist sehr dünn, wie schon aus der Bezeichnung »Filet«, welche sie führten, hervorgeht. Sie zogen sich theils als Stockwerksandeutung um die Gebäude, theils unter den Fenstern, deren Sohlbänke bildend, hin. Auch das Hauptgesims ist nur ein solches gering ausgeladenes Filet, welches höchstens eine etwas beträchtliche Stirnplatte erhielt. Mitunter fehlte es auch vollständig, wenn etwa ein Zinnenkranz oder eine ähnliche, rein decorative Anlage die Bekrönung der Front bildet. Wo man einen weit vorspringenden Dachrand haben wollte, liefs man die Sparren oder die Schifter (Anfschieblinge) vorschiefsen, machte etwa Strebe-Constructionen darunter, um sehr weites Vorschiefsen zu ermöglichen. Eine stark vortretende Stein-Construction, wie etwa durch große Profile oder durch Consolen, gab man dem Hauptgesimse nur, wenn es sich darum handelte, daß dasselbe einen ausgeladenen Gang, eine Galerie oder sonst eine hervortretende Construction tragen sollte.

133-
Gesimse

Fig. 156.



Fig. 157.



Fig. 158.



Fig. 159.

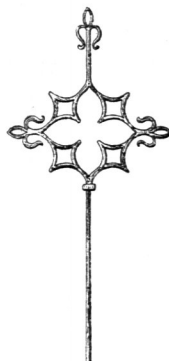


Fig. 160.



Fig. 161.



Fig. 162.



Eine Eigenthümlichkeit liegt in dem Sichtbarmachen des an manchen Orten gebräuchlichen Constructionsmotivs, an einzelnen der Stockwerksbalken kurze eiserne Schliesen oder Anker mit Oehren am Ende anzubringen, diese durch die Mauerdicke hindurchgreifen zu lassen und an der Front durch diese Oehre Schlüssel zu stecken. Letztere wurden reich ornamental entwickelt, und indem sie einen größeren Theil der Mauerfläche in Anspruch nehmen, dienen sie zum Festhalten der Anker und bewirken den Zusammenhalt der beiden einander gegenüber liegen-

134-
Anker.

den Mauern. In Art. 78 (S. 84) haben wir auf deren Verwendung in Cöln hingewiesen. Größeren Reichthum, als dort, finden wir in den Ankerschlüffeln beim Wohnhausbau der Niederlande entwickelt; von den Motiven, welche wir vor 40 Jahren dort gezeichnet haben und von denen wohl eines oder das andere inzwischen zu Grunde gegangen ist, geben wir einige in Fig. 156 bis 162.

135.
Verbindungs-
bogen.

Noch sei, wenn auch nicht gerade zur Gliederung der Mauer gehörend, weil wir keine andere Stelle finden, an welcher wir sie kurz erwähnen könnten, hier an die Thatfache erinnert, daß wir in Städten mitunter die gegenüber liegenden Häuserreihen durch Bogen verbunden finden, welche den Zweck haben, das Nachderfrassefallen der Hausfronten zu verhindern. Mitunter mag das starke Vorkragen der Stockwerke von Anfang an Veranlassung gegeben haben, solche Vorichtsmafsregeln anzuwenden; mitunter mag nachträglich die Façade sich vorgebogen haben. Vorzugsweise aber war es sicher die Furcht vor Erdbeben, welche jene Bogen veranlafste, die wir gerade so in kleinen deutschen Städten finden, wie in Italien und im Orient. Mitunter dienten einzelne, in entsprechender Breite angelegt, auch dazu, eine Brücke über die Strafsse weg zur Verbindung der oberen Gefchoffe zweier gegenüber liegender Häuser herzustellen, obwohl man solche meist von Holz herzustellen vorzog, weil sie sich auch bequem wieder beseitigen liefs, wenn die Verbindung wieder aufgehoben werden sollte. Daß diese Bogen, welche in langen Reihen durch die Strafsen ziehen, mitunter in mehreren Reihen über einander, zur malerischen Erscheinung der Städte recht wesentlich beitragen, bedarf keiner besonderen Erwähnung, und in diesem Sinne muß man ihr Verschwinden aus den modernen oder modernisirten alten Städten lebhaft bedauern.

136.
Backstein-
bau.

Wir haben die vorangehenden Sätze dieses Kapitels ausschließlicly mit Rücksicht auf die Erscheinungen des Steinbaues behandelt; doch läßt sich fast Alles auch auf den Backsteinbau ausdehnen, was wir über die äußere Erscheinung und den Schmuck der Umfassungswände des Hauses gesagt haben. Nur tritt hier noch ein Element hinzu. Die Zeichnung der Lager- und Stofsugen des Quaderbaues beeinflusst die Wirkung des Aeußeren wenig. Die Verwendung verschiedenfarbiger Haufteine in regelmäfsigem Wechsel, welche in der Periode der Merovinger und Carolinger üblich war, verschwindet mit der Zeit, von denen wir überhaupt eine zusammenhängende Geschichte des Wohnbaues beginnen können, aus Deutschland vollständig und kommt nur noch in Italien vor. Beim Backsteinbau dagegen hat die Zeichnung, welche der Mauerverband der Oberfläche giebt, wesentlichen belebenden Einfluß auf die Erscheinung. Als nun mit dem XV. Jahrhundert die Verwendung glafirter Ziegel häufiger wurde, fanden sie auch im Profanbau Eingang, und die Häuser Lübecks, Lüneburgs und anderer Städte zeigen insbesondere häufig Schichten glafirter Ziegel zwischen die gewöhnlichen Ziegelschichten eingeschoben; wo sich größere Mauerflächen ergaben, was allerdings mehr beim Kriegsbau, als beim Wohnbau der Fall war, wurden diese durch förmliche Teppichmuster belebt. Das vorhergehende Heft zeigt manche Beispiele, und wir werden beim Kirchenbau, wo uns die gleiche Erscheinung begegnet, darauf zurückkommen.

137.
Holzbau.

Ganz charakteristisch ist auch die äußere Erscheinung der Wände beim Holzbau; auch sie ist ganz von der Construction bedingt. Wir haben daher dem oben Gefagten kaum etwas beizufügen. Doch können wir nicht unerwähnt lassen, daß durch die Säulen und Riegel regelmäfsige Felder gebildet wurden, die nicht lediglich nach geraden Linien gezeichnet wurden, sondern auch Kreise, Vierpässe etc.

darstellten, so dafs durch bunte Bemalung fowohl der Felder, als der geschnitzten Ornamente ein ungemein lebendiges Bild entstand.

Die äufere Erfcheinung der Mauern und Wände ist das wichtigste und nächst der Hauptgruppierung am meisten den Charakter des Bauwerkes bestimmende Element. Es spricht sich dies theilweise in der Bezeichnung aus, welche zunächst das Volk manchem Gebäude gegeben und die ihm sodann geblieben ist. Neben der Bezeichnung »hohes Haus«, »dicker Thurm« und anderen Bezeichnungen, die von der Hauptform genommen sind, finden wir das »weise«, das »rothe«, das »bunte Haus«, das »gemalte Haus« und ähnliche von der Erfcheinung des Mauerwerkes genommene Bezeichnungen von früher Zeit her. Daneben aber geht eine ganze Reihe anderer Elemente her, welche auf den Charakter bestimmend einwirken und die wir deshalb hier noch zu betrachten haben.

138.
Bezeichnung
der
Gebäude
nach der Farbe.

b) Die offenen Hallen.

(Lauben.)

Es war wiederholt von den Lauben in den Erdgeschossen der Gebäude die Rede, welche in Italien als Reste der antiken Cultur sich erhalten hatten und das gesammte Mittelalter überdauerten, welche im südlichen Frankreich, anschliessend an Italien, gleichfalls häufige Verwendung fanden und im Laufe der Zeit auch in Deutschland in einzelnen Städten Eingang gefunden. Wir haben oben auf die Tyroler Städte hingewiesen, wohin ja von Italien aus der Weg sehr nahe war. Wir haben die böhmischen Städte erwähnt; wir können selbst auf den Norden Deutschlands hinweisen, wo sie z. B. zu Münster in Westfalen in umfangreicher Weise zur Verwendung gekommen sind. Vereinzelt kommen sie ja insbesondere an öffentlichen Gebäuden gar nicht selten vor. Dafs sie übrigens irgend wo in Deutschland auf altheimische Tradition zurückgehen, scheint uns unwahrscheinlich. Ihr erstes Auftreten dürfte auf die germanischen Paläste zurückzuführen sein, welche, wie wir in Kap. 2 dargelegt haben, auf classischer Grundlage beruhen. Auf solchen offenen Hallen, wie sie schon im *Theodorichs*-Palaste zu Ravenna vorhanden waren, von denen wir in Art. 13 (S. 11) insbesondere die Haupthalle betont und in Fig. 1 (S. 11) abgebildet haben, in welchen die öffentliche Gerichtspflege ausgeübt wurde, die hauptfächlichsten Regierungshandlungen öffentlich vorgenommen wurden, in welchen Feste gefeiert wurden, die also mit den Basiliken der Römer in Verbindung standen — auf diesen grossen Hallen beruht der später so ausgebildete mittelalterliche Saalbau. Aehnliche Hallen, wenn auch unbedeutender, als die Haupthalle, zogen sich um andere Gebäude, welche den Hof des Palaftes umschlossen, und bildeten die Gänge, von denen aus die einzelnen Räume zugänglich waren. Wir haben darauf hingewiesen, dafs in den Klosterbauten ähnliche Gänge vorhanden waren, die jedenfalls ursprünglich auch Säulenhallen waren. Im Plane von St. Gallen bleibt es zweifelhaft, ob wir fensterartige Oeffnungen oder bis zum Boden offene Hallen um den inneren Hof der Clauur und die beiden Höfe der an der Ostseite der Kirche befindlichen Gebäudeanlage vor uns haben; wir möchten auf Gänge mit einer Brüstung unter den Fenstern schliessen, weil die offene Halle um das Paradies an der Westseite der Kirche anders gezeichnet ist. Jene mit offenen Hallen umgebenen Höfe finden sich noch später; ja gegen den Schlufs des Mittelalters treten sie uns in den Deutschordensburgen, so wie bei einer Anzahl von Wohnhäufnern und anderen Bauten, die Höfe umziehend, entgegen. In Fig. 147 u. 148 (S. 151) ist eine kleine

139.
Entstehung.